



Romantisches

Walzel, Oskar

Bonn, 1934

III. Schlegel und Schiller (Idealismus und Realismus)

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99238](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99238)

sagen hat und besonders (S. 131 und schon früher) betont, daß der Gegensatz von Verstand und Vernunft einen entscheidenden Gesichtspunkt in Schlegels Philosophieren bedeute.

III. Schlegel und Schiller (Idealismus und Realismus)

Friedrich berichtigt die Ansichten seines Bruders. Ihm, dem Anwalt einer Weltanschauung, die irrational gegen Vernunftserkenntnis und gegen ihre Ansprüche sich kehrt, sagt Friedrich, wie Kant es eigentlich meine, und wie nach Kant der Begriff der Vernunft zu fassen ist. Besonders wichtig ist in diesem Zusammenhang, was über J. H. Jacobi vorgebracht wird. Für Wilhelm ist Jacobi ein Gegner der Vernunft; Friedrich erweist ihn als einen Vernunftmenschen im Sinn Kants. An dieser Stelle enthüllt sich, wie sehr Wilhelm noch in einer Vorstellungswelt befangen war, die dem Sturm und Drang eignete, einer Vorstellungswelt, die auch in Herder besteht und vollends im jungen Goethe. Sie stammt von Hamanns Vernunftfeindschaft. Sie waltet in Goethes Urfaust; sie kennzeichnet sich in den ersten Sätzen, die zu Beginn der Dichtung im Selbstgespräch Faust vorbringt. „In Worten kramen“ heißt ihm Vernunfttätigkeit; unfähig erscheint sie ihm, zu erkennen, was die Welt im innersten zusammenhält.

Auch Goethe mußte sich belehren lassen, um zu erfassen, daß er nicht das befehde, was für Kant Vernunft heißt. Wohl dämmerte in ihm schon früher bessere Einsicht; sie ist bereits im Faustfragment zu verspüren. Doch noch blieb für Schiller viel Arbeit übrig, Goethe zu den Einsichten hinzuführen, die sich für Wilhelm Schlegel in den Briefen seines Bruders vom Herbst 1793 aufstuten.

Mein Aufsatz „Goethe und das Problem der faustischen Natur“ (Vom Geistesleben alter und neuer Zeit, Insel-Verlag 1922 S. 375 ff.) legt das in aller Kürze dar. Schiller entdeckte, in welchem Maß Faust nach Kants Begriffsbestimmung Vernunftmensch ist. Auch Schiller nutzt dabei Kants Scheidung von Verstand und Vernunft. Folgerichtig muß er Mephisto zum Vertreter des Verstandes machen. Ganz kurz ist in meinem Aufsatz auch angegeben, wie weit die Gegenüberstellung des Idealisten und des Realisten in der Abhandlung „Über naive und sentimentalische Dichtung“ zugleich den Wesensgegensatz Fausts und Mephistos erläutert. Ein Schritt weiter führt schon meinen Aufsatz zu der Tatsache, daß in dem Wesen des Idealisten von Schiller vorweggenommen wird, was alsbald Wesen des deutschen Romantikers sein sollte. Fichte hatte — wie die Briefe „über

die ästhetische Erziehung des Menschen“ bezeugen — in diesem Zusammenhang die Begriffe Schillers zu schärferer Prägung gelangen lassen. Auch Schlegel war inzwischen, nach den Briefen vom Herbst 1793, durch Fichte gefördert worden. Schlegel konnte in Fichtes „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre“ von 1794 sich durch die Bewertung bestätigt sehen, die hier dem „Sehnen“ zuteil wird. Als „Trieb nach etwas völlig Unbekanntem“ ist das Sehnen für Fichte Voraussetzung aller Erkenntnis und aller Sittlichkeit.

All das steht schon in meinem angeführten Aufsatz. Bisher habe ich nicht den Eindruck, die Nachweise des Aufsatzes hätten viel Beachtung gefunden. Selig, wie man dergleichen Aufsätze liest, meint man wohl, was in solcher Kürze vorgetragen wird, könne nicht ins Gewicht fallen. Auch meiner „Deutschen Romantik“ widerfuhr und widerfährt noch dies Schicksal. So muß ich immer wieder in neueren Arbeiten lesen, was ich längst selbst gesagt habe, und was dennoch als jüngster Fortschritt der Forschung gelten soll. Vielleicht wäre es mithin gut, jetzt den ganzen Gedankenzusammenhang mit aller Ausführlichkeit zu entwickeln. Allein das führte zu weit ab von den Zielen der vorliegenden Untersuchung. Ich begnüge mich daher, nur entscheidende Sätze der Abhandlung „Über naive und sentimentalische Dichtung“ vorzulegen. Sie beweisen, in welchem hohen Ausmaß hier reifen und abgeklärten Ausdruck findet, was als kühne Ahnung und wie Einfall eines begnadeten Augenblicks in den Briefen Schlegels sich ankündigt.

Wie in diesen Briefen wird von Schiller weitergedacht, was durch die Entgegenstellung des Verstandes und der Vernunft von Kant festgelegt worden war. Indem Schiller dem Wortpaar Idealist und Realist neuen Sinn schenkt, faßt er den Idealisten als Vernunft-, den Realisten als Verstandesmenschen.

Den Realisten kennzeichnet nüchterner Beobachtungsgeist und feste Anhänglichkeit an das gleichförmige Zeugnis der Sinne, im sittlichen Verhalten verzichtende Unterwerfung unter die Notwendigkeit der Natur, nicht aber unter ihre blinde Nötigung; Ergebung also in das, was ist und sein muß. Der Idealist dringt auf das Unbedingte in allen Erkenntnissen, ist sittlich Rigorist und besteht auf dem Unbedingten in Willenshandlungen.

Ausdrücklich betont Schiller, daß er nicht für den einen oder den andern sich entscheiden wolle. Daß er im Idealisten jedoch den Typus zeichnet, der ihm selbst verwandt ist, läßt sich nicht verbergen. Allein indem er den Realisten sich durch die Notwendigkeit der Natur, den Idealisten durch die Notwendigkeit der Vernunft bestimmen läßt, nimmt

er nicht nur Vernunft, auch Natur in hohem Sinn und billigt der Natur zu, daß sie in dem All ihrer Erscheinungen einen selbständigen, großen Charakter ausdrücke. Mithin sagt Schiller dem Realisten wohl nach, er bringe es nie weiter als zu bedingten Erkenntnissen und müsse sich daher in Irrtum stürzen, sobald er die Regel des Augenblicks zu einem allgemeinen Gesetz erhebt. Aber er läßt ihm die Möglichkeit, auf dem Weg, auf dem die Natur ein Unendliches wird, auf dem Weg des Ganzen und in dem All der Erfahrung sich dem Unbedingten zu nähern. Da indes die Summe der Erfahrung nie völlig abgeschlossen wird, könne der Realist nur eine „komparative“, also eine relative, verhältnismäßige Allgemeinheit des Wissens erreichen.

Die Gittlichkeit des Realisten liegt ebenso nicht in einer einzelnen Tat, nur in der Summe seines Lebens. Äußere Ursachen und äußere Zwecke bestimmen im einzelnen Fall sein Handeln. Aber diese Ursachen und Zwecke fließen aus dem Naturganzen. Ihn leitet weder der bloße Wille noch das bloße Gesetz, aber er handelt nicht blind und materialistisch, weil das absolute Ganze der Natur ihn bestimmt. So schöpfe der „gemeine Menschenverstand“ aus dem einzelnen Fall die Regel seines Urteils, aus der innern Empfindung die Regel seines Tuns; aber mit glücklichem Instinkt wisse er von beiden alles Augenblickliche und Zufällige zu scheiden.

Die Vernunft kennzeichnet sich für Schiller durch den Zug zur Selbstständigkeit und Vollendung jeder ihrer einzelnen Handlungen. „Was durch sie geschieht, geschieht nur um ihrentwillen; eine absolute Größe ist jeder Begriff, den sie aufstellt, und jeder Entschluß, den sie bestimmt.“ Der Idealist, der Vernunftmensch, ist daher nie mit Erkenntnissen zufrieden, die bloß unter bestimmten Voraussetzungen gültig sind, und sucht zu Wahrheiten zu dringen, die nichts mehr voraussetzen und die Voraussetzung von allem anderen sind. „Ihn befriedigt nur die philosophische Einsicht, welche alles bedingte Wissen auf ein unbedingtes zurückführt und an dem Notwendigen in dem menschlichen Geist alle Erfahrung befestiget; die Dinge, denen der Realist sein Denken unterwirft, muß er sich, seinem Denkvermögen, unterwerfen. Und er verfährt hierin mit völliger Befugnis; denn wenn die Gesetze des menschlichen Geistes nicht auch zugleich Weltgesetze wären, wenn die Vernunft endlich selbst unter der Erfahrung stünde, so würde auch keine Erfahrung möglich sein.“ Allerdings kann der Idealist sehr viel mit dem Wissen umfassen und vielleicht deswegen wenig fassen, an Einsicht also verlieren, was er an Übersicht gewinnt. Erkenntnisse verlören immer an bestimmtem Gehalt, was sie an Umfang gewinnen.

Die Sittlichkeit des Idealisten ist reiner als die des Realisten, aber minder gleichförmig. Er nimmt seine Bestimmungsgründe aus reiner Vernunft; seine einzelnen Handlungen tragen, sobald sie überhaupt nur sittlich sind, den ganzen Charakter sittlicher Selbstständigkeit und Freiheit. Aber je reiner die Sittlichkeit seiner einzelnen Handlungen ist, desto zufälliger ist sie auch; denn nur die Natur ist stetig und notwendig, nicht die Freiheit. Ist doch der Mensch eines folgerichtigen Idealismus nicht fähig; der Idealist muß einen Schwung nehmen und vermag nichts, als sofern er begeistert ist. Er wird dann Höhe und Größe zeigen. Doch gegen das absolut Große, von dem er jedesmal ausgeht, macht das absolut Kleine des einzelnen Falls, auf den er es anzuwenden hat, einen starken Absatz. So übersieht er leicht über dem unbegrenzten Ideal den begrenzten Fall der Anwendung.

In klaren Gegensätzen entwickelt Schiller endlich das Verhalten der beiden Parteien im Leben: „Der Realist wird fragen, wozu eine Sache gut sei, und die Dinge nach dem, was sie wert sind, zu taxieren wissen; der Idealist wird fragen, ob sie gut sei, und die Dinge nach dem taxieren, was sie würdig sind. Von dem, was seinen Wert und Zweck in sich selbst hat..., weiß und hält der Realist nicht viel; in Sachen des Geschmacks wird er dem Vergnügen, in Sachen der Moral wird er der Glückseligkeit das Wort reden, wenn er diese gleich nicht zur Bedingung des sittlichen Handelns macht; auch in seiner Religion vergißt er seinen Vorteil nicht gern, nur daß er denselben in dem Ideal des höchsten Guts veredelt und heiligt. Was er liebt, wird er zu beglücken, der Idealist wird es zu veredeln suchen. Wenn daher der Realist in seinen politischen Tendenzen den Wohlstand bezweckt, gesetzt, daß es auch von der moralischen Selbstständigkeit des Volks etwas kosten sollte, so wird der Idealist, selbst auf die Gefahr des Wohlstands, die Freiheit zu seinem Augenmerk machen. Unabhängigkeit des Zustandes ist jenem, Unabhängigkeit von dem Zustande ist diesem das höchste Ziel, und dieser charakteristische Unterschied läßt sich durch ihr beiderseitiges Denken und Handeln verfolgen. Daher wird der Realist seine Zuneigung immer dadurch beweisen, daß er gibt, der Idealist dadurch, daß er empfängt; durch das, was er in seiner Großmuth aufopfert, verrät jeder, was er am höchsten schätzt. Der Idealist wird die Mängel seines Systems mit seinem Individuum und mit seinem zeitlichen Zustand bezahlen, aber er achtet dieses Opfer nicht; der Realist büßt die Mängel des seinigen mit seiner persönlichen Würde, aber er erfährt nichts von diesem Opfer. Sein System bewährt sich in allem, wovon er Kunde hat und wornach er ein Bedürfnis empfindet —

was bekümmern ihn Güter, von denen er keine Ahnung und an die er keinen Glauben hat? Genug für ihn, er ist im Besitze, die Erde ist sein, und es ist Licht in seinem Verstande, und Zufriedenheit wohnt in seiner Brust. Der Idealist hat lange kein so gutes Schicksal. Nicht genug, daß er oft mit dem Glücke zerfällt, weil er versäumte, den Moment zu seinem Freunde zu machen, er zerfällt auch mit sich selbst; weder sein Wissen noch sein Handeln kann ihm Genüge tun. Was er von sich fordert, ist ein Unendliches, aber beschränkt ist alles, was er leistet. Diese Strenge, die er gegen sich selbst beweist, verleugnet er auch nicht in seinem Betragen gegen andre. Er ist zwar großmütig, weil er sich andern gegenüber seines Individuums weniger erinnert; aber er ist öfters unbillig, weil er das Individuum ebenso leicht in andern übersieht. Der Realist hingegen ist weniger großmütig; aber er ist billiger, da er alle Dinge mehr in ihrer Begrenzung beurteilt. Das Gemeine, ja selbst das Niedrige im Denken und Handeln kann er verzeihen, nur das Willkürliche, das Exzentrische nicht; der Idealist hingegen ist geschwornener Feind alles Kleinlichen und Platten und wird sich selbst mit dem Extravaganten und Ungeheuren versöhnen, wenn es nur von einem großen Vermögen zeugt. Jener beweist sich als Menschenfreund, ohne eben einen sehr hohen Begriff von den Menschen und der Menschheit zu haben; dieser denkt von der Menschheit so groß, daß er darüber in Gefahr kommt, die Menschen zu verachten."

Noch mißt Schiller die beiden Typen an ihren Leistungen für die Menschheit. Und weiter folgen in diesem Zusammenhang epigrammatisch scharfgespitzte Worte der Kennzeichnung: Alles Absolute in der Menschheit ist dem Realisten nur eine schöne Schimäre und der Glaube daran nicht viel besser als Schwärmerei. Der Idealist will nur für das Ganze, für die Ewigkeit säen und pflanzen und vergißt darüber, daß das Ganze nur der vollendete Kreis des Individuellen, daß die Ewigkeit nur eine Summe von Augenblicken ist. „Die Welt, wie der Realist sie um sich herum bilden möchte und wirklich bildet, ist ein wohlangelegter Garten, worin alles nützt, alles seine Stelle verdient und, was nicht Früchte trägt, verbannt ist; die Welt unter den Händen des Idealisten ist eine weniger benutzte, aber in einem größeren Charakter ausgeführte Natur."

Endlich sucht Schiller noch zu beweisen, daß der Realist, mag er sich immer auf die Natur berufen, dennoch sich idealistisch bestimmt, so oft er sittlich handeln oder auch nur nicht blind leiden will. Nicht der Naturnotwendigkeit unterwirft er sich dann, sondern seiner Vorstellung von Naturnotwendigkeit. Diese Vorstellung entstammt nicht der Erfah-

rung: Erfahrung kennt nur einzelne Naturwirkungen, aber keine Natur als Ganzes. Und so schließt Schiller mit dem Epigramm, der Realist handle würdiger, als er seiner Theorie nach zugibt, der Idealist aber denke erhabener, als er handelt. „Ohne es sich selbst zu gestehen, beweist jener durch die ganze Haltung seines Lebens die Selbstständigkeit, dieser durch einzelne Handlungen die Bedürftigkeit der menschlichen Natur.“

Wirklich bestätigt sich, was zu Beginn der Gegenüberstellung des Realisten und des Idealisten in einer Anmerkung angekündigt worden war: Schiller nimmt beide Typen „in ihrem würdigsten Sinn und in der ganzen Fülle ihres Begriffs.“ Er hebt den Realisten auf eine Höhe hinauf, die ihn seinem Gegenbild mindestens ebenbürtig macht. Wieder wie schon in jungen Tagen ist er unerbittlich streng gegen sich selbst; für den Typus, dem er sich zurechnen muß, bezeugt er schier weniger Wohlwollen als für den Realisten. Er mußte den Realisten im würdigsten Sinn fassen, weil er auch Goethe diesem Typus zuzuweisen hatte. Und am stärksten zuletzt macht sich bemerklich, daß er an Goethe denkt. Schiller muß eine Auseinandersetzung, die kurz vorher brieflich zwischen ihm selbst und Goethe stattgefunden hat. (Er wies da nach, daß — ganz wie Faust im Sinne Kants Vernunftmensch ist — auch Goethe sein Weltbild sich mit Denkmitteln der Vernunft errungen, nicht bloß aus der Erfahrung geholt habe.)

Der Begriff „Natur“, mit dem zu arbeiten Goethe von früh auf gewohnt war, entscheidet. Die Erfahrung, sagt Schiller, liefert nur einzelne Naturwirkungen, aber nicht eine Natur als Ganzes. Die Natur als Ganzes besteht nur in der Vorstellung; sie ist eine „Idee“. Goethe weiß das zuletzt auch und sagt dem Künstler nach, er „subintelligiere“ immer die Idee, wenn er von Natur spreche, allerdings ohne sich's deutlich bewußt zu sein. Das aber ist für Goethe erst durch Schiller klargeworden. Mit aller Kürze setzte ich in der Jubiläumsausgabe der Werke Goethes (36, S. LXIX ff.) das auseinander. Seitdem komme ich wieder und wieder auf den Gegenstand zurück, in der „Deutschen Dichtung von Gottsched bis zur Gegenwart“ (I, 288), vor kurzem in der Schrift „Goethes Allseitigkeit“ (Freiburg i. B. 1932). Schiller verrät dem neuen Freunde, wie weit er sich idealistisch bestimmt. Für Schiller und nicht nur für ihn ist es das Große Goethes, daß er über die Grenzen seiner realistischen Weltanschauung weit hinausgreift, weiter wohl, als der Realist es sonst zu tun gewohnt ist.

Als Selbstbekenntnis und Selbstcharakteristik, als Vergleich seiner eigenen Wesensart mit der Wesensart Goethes ist der hier zergliederte Abschnitt der Abhandlung „Über naive und sentimentalische Dichtung“

etwas außergewöhnlich Wertvolles. Über Schiller und über Goethe, über ihre inneren Beziehungen und über ihr Wesen sollte keiner reden, der den Abschnitt nicht wohl erwogen hätte. Er ist eins der Ergebnisse aus den Briefen, die zwischen beiden in der Frühzeit ihres Gedankenaustausches hin und her gingen. Sie haben Goethe über sich selbst ungeahnte Belehrung geschenkt. Sie wirken sich auch an anderer Stelle in der letzten großen Abhandlung Schillers aus.

Zunächst liegt ein charakterologischer Versuch vor. Schiller reiht sich den vielen an, die seit Theophrast Charaktertypen festgestellt und deren Züge ergründet haben. Über Theophrast und sein Gefolge (es reicht bis ins 18. Jahrhundert) erhebt sich Schiller schon aus dem einen Grund, daß er nicht als außenstehender Beobachter spricht, sondern über sich selbst auszusagen hat. Wie auch sonst ist zugleich alles, was über Goethe vorgebracht wird, vom Blickpunkt des Gegensaßes gesehen, der zwischen den beiden besteht, doch auch mit der unverkennbaren Absicht, die Berechtigung jeder der beiden Artungen anzuerkennen. Erschöpfende Wesensbestimmung ist das Endergebnis, Wesensbestimmung und nicht psychologistische Erklärung. In jedem Bezug bleibt Schiller innerhalb des Bereichs des Geists, verzichtet er darauf, Geistiges aus Physischem abzuleiten.

Der Abschnitt über den Realisten und den Idealisten ist mit Kants Denkmitteln hergestellt; nur Fichte mag noch mitgewirkt haben. Aus Kants Gegenüberstellung des Verstands und der Vernunft entwickelt sich hier eine Typologie von derart zwingender Überzeugungskraft, daß sie der Nachwelt unentbehrlich bleiben konnte. Es war, als gewinne nun erst Kants Geistesgut volle Lebenskraft. Es trat in den Dienst rechter Einsicht in ein Verhalten der Menschen, das sich Tag für Tag immer wieder offenbart.

Mußte Schlegel hier nicht antreffen, was er selbst gesucht, aber nicht mit gleich sicherer Hand erfaßt hatte? Die Briefe an den Bruder vom Spätherbst 1793 tasten dauernd an der Frage herum. Sie geraten in Abwege, indem sie Schiller selbst auf dem Weg zum Verstandesmenschen, nein, schon dem Verstandesmenschentum verfallen sehen.

Schlegel äußerte sich tatsächlich wegwerfend über diesen Teil der Abhandlung Schillers. In drei Stücken der „Horen“ erschien das Ganze. Schlegel las Stück für Stück sofort nach dem Erscheinen. Der zweite Teil, der Abschnitt über die sentimentalische Dichtung, wurde ihm zu einem bedeutungsvollen Erlebnis. Diesmal fühlte er sich wirklich von Schiller überholt. Ihm widerfuhr, was ein Schriftsteller als schweren Schlag empfinden muß. Er selbst war seit langem bestrebt, in ausführ-

licher Darstellung den Gegensatz der antiken und der „modernen“ Geisteshaltung auf eine feste Formel zu bringen. Der Abschluß der Arbeit und vollends ihr Druck verzögerte sich. Sie erschien mit der Überschrift „Über das Studium der griechischen Poesie“ erst im Januar 1797 und konnte nun auch über Schillers Abhandlung sich äußern, nicht aber verarbeiten, was sich für Schlegel aus dieser Abhandlung ergeben hatte. Um so stärker wirkte sich alsbald in neuen Äußerungen Schlegels aus, was ihm durch Schiller zu vollem Bewußtsein gekommen war.

Die Abhandlung Schlegels steht — wie er das später nannte — auf dem Standpunkt einer „revolutionären Objektivitätswut“. Sie opfert die „Modernen“ der Antike auf. Es klingt wie bitterste Ironie. Derselbe Schlegel, der fortan der willige Vorkämpfer der modernen Dichtung werden sollte (er nannte sie nun „romantische“ Dichtung), tut in der Abhandlung so, als verurteile er sie zum Vorteil der Antike. Im Hintergrund stand allerdings ein unverkennbares Bedürfnis, diese Modernen zu ergründen und zu begreifen. Stand vor allem eine damals ungewöhnliche Kenntnis dieser Modernen. Ist es nicht, als wolle um eines Grundsatzes willen Schlegel nicht zugeben, wie wertvoll ihm selbst die Dichter waren, die er bald als Träger romantischen Gestaltens verherrlichen sollte? Voran Dante, den sein Bruder Wilhelm für die Deutschen wiederentdeckt hatte, dann aber natürlich Shakespeare; was Shakespeare für Schlegel schon früh bedeutete und wie geläufig er ihm war, beweisen seine Briefe an Wilhelm.

Trotzdem überließ Schlegel es der Abhandlung Schillers, das Recht der „Modernen“ geltend zu machen, ihnen gleiches Recht zuzubilligen wie den „Alten“. Kurz nach dem Anfang des Abschnitts über die sentimentalischen Dichter erscheinen die denkwürdigen Sätze, die weder der Antike die Neuern aufopfern, noch den Neuern die Antike. In bewußtem Gegensatz zum gewohnten Streit um die Alten und die Modernen wird beiden Parteien ihr volles Recht. Wie er es meint, sagt Schiller deutlich genug: „Man hätte... alte und moderne... Dichter entweder gar nicht oder nur unter einem gemeinschaftlichen höhern Begriff (einen solchen gibt es wirklich) miteinander vergleichen sollen. Denn freilich, wenn man den Gattungsbegriff der Poesie zuvor einseitig aus den alten Poeten abstrahiert hat, so ist nichts leichter, aber auch nichts trivialer, als die modernen gegen sie herabzusetzen.“

Gerade Schlegel hatte das in seiner Arbeit getan, die zum Druck reif war und nur noch nachträgliche Bemerkungen, nicht indes gründliche Umgestaltung zuließ. Um so stärker mußte ihn berühren, was über

die sentimentalischen Dichter in Schillers Aufsatz stand. Am 15. Januar 1796 schrieb er an Wilhelm, Schillers Theorie des Sentimentalen habe ihn so beschäftigt, daß er einige Tage nichts andres getan habe, als sie lesen und Anmerkungen schreiben. „Wenn Du meine Abhandlung lesen kannst, wirst Du begreifen, warum mich das so interessierte. Schiller hat mir wirklich Aufschlüsse gegeben. Wenn mir innerlich so etwas kocht, so bin ich unfähig etwas andres ruhig vorzunehmen.“

Diese Worte sind um so wichtiger, weil Schlegel sich bald nicht genug tun konnte, an Schillers Abhandlung und an ihren Begriffen zu mäkeln. Ich verzichte auf Belege; sie sind in neuern Darstellungen, zunächst in Josef Körners Schrift „Romantiker und Klassiker. Die Brüder Schlegel in ihren Beziehungen zu Schiller und Goethe“ (Berlin 1924) ausführlich wiedergegeben und erklärt. Vielleicht wird mir sogar verdacht werden, daß ich nach Körner und nach Karl Enders noch all dies Längsterörterte vornehme. Allein ich hoffe, noch Entscheidendes hinzufügen zu können, kann es aber nur tun, wenn ich die nötigen Zeugnisse abermals mustere. Noch eines ist unentbehrlich. Nach dem Eindruck, den der zweite Teil der Abhandlung Schillers auf Schlegel gemacht hatte, mag gründlich überraschen, daß der dritte, der Schlußteil, also der Teil, der die oben ausführlich gewürdigte Gegenüberstellung des Realisten und des Idealisten bietet, von Schlegel völlig verworfen wird: „Schiller ist sehr tief gesunken in dem ersten Stück, und indem er die Platttheit durch alle Kategorien verfolgt, gerät er selbst in nicht geringe Gefahr“ (S. 266). Im ersten Stück der „Horen“ von 1796 war der Schluß der Abhandlung Schillers erschienen. Nach Schillers Denkbräuchen wurde hier der Gegensatz des Realisten und des Idealisten bis in die letzten Einseitigkeiten verfolgt, bis in den Gegensatz des „gemeinen Empirikers“ und des „Phantasten“. Der gemeine Empiriker ist Vertreter der „Platttheit“ im Leben. Den Ausdruck „Platttheit“ gebraucht Schiller vorher, wenn er die Vereinseitigung des naiven Dichters zu der Vereinseitigung des sentimentalischen, zur Überspannung, in Gegensatz stellt, gleichfalls nach seinem Brauch, seine Typenpaare noch in ihrer einseitigsten Betätigung zu zeigen.

Sollte das logische Schema, nach dem diese Gegensatzreihen, diese absteigenden Typenstufen von Schiller entwickelt werden, von vornherein Schlegel mißfallen haben? Schwerlich. Arbeitet er doch selbst gern mit Gegensatzpaaren und mit deren Vereinseitigung; die Fragmente der Frühromantiker tun das immer wieder. Nicht die Form, sondern der Inhalt dürfte an Schillers Darlegung ihn gereizt haben.

Er hatte sich zu dem Urteil berechtigt gefühlt, Schiller sei — besonders in der Abhandlung „über Anmut und Würde“ — zum Verstandesmenschentum herabgesunken. Der Aufsatz über die sentimentalischen Dichter erwies ihm zu seiner Überraschung, daß Schiller dem Vernunftmenschen, der sich als Dichter auslebt, dem Sentimentalischen, gerechter zu werden wußte als er selbst. Dieser Aufsatz mag ihm Schiller wieder nicht nur wertvoller, auch ihm selbst verwandter haben erscheinen lassen. Stärker sicherlich, als wir es heute empfinden können, wirkte der Schlußteil der Abhandlung auf ihn wie ein Rückfall ins Verstandesmenschentum. Wir spüren den Unterschied des Blickpunkts weniger, weil wir wissen, daß Schiller da wie dort Goethe Gerechtigkeit widerfahren lassen will. Dem sentimentalischen Dichter kann er neben dem naiven seinen Wert bestätigen, weil er in Goethe einen Ausnahmefall naiver Dichtung erkennt, das naive Genie, das mit Vorliebe sentimentalische Menschen gestaltet (Werther, Tasso, Wilhelm Meister, Faust). So steigt für Schiller der Dichter Goethe auf eine höhere Stufe als alle andern naiven Dichter; um so eher kann Schiller für seinen eigenen Typus eintreten, für den sentimentalischen, weil Goethe mit diesem Typus mindestens durch Stoff und Menschen seines eigenen Dichtens verbunden ist. Auch die Kennzeichnung des Realisten weist auf Vernunftmenschliches hin, das dem Realisten höchsten Rangs innewohnt. Wieder ist Goethe gemeint, aber er ist nicht genannt. Wir kennen den Zusammenhang; Schlegel dürfte ihn nicht geahnt haben. So blieb ihm unbegreiflich, warum Schiller, der eben noch für den sentimentalischen Dichter eingetreten war, nun unversehens dem realistischen Menschen mehr Gutes nachsagt als dem idealistischen. Schlegel mag minder die Schärfe verspürt haben, mit der das Wesen Schillers hier von Schiller selbst gewertet wird, als die Spitzen, die sich gegen Menschen von Schlegels Art kehrten. Als bewußter Vernunftmensch sah er seine eigenen Schwächen von Schiller erbarmungslos aufgedeckt. Schiller faßt seine Darlegungen zuletzt noch in die epigrammatisch spizen Worte zusammen: „Wenn also der Idealist ein geschickteres Subjekt ist, uns von dem, was der Menschheit möglich ist, einen großen Begriff zu erwecken und Achtung für ihre Bestimmung einzulösen, so kann nur der Realist sie mit Stetigkeit in der Erfahrung ausführen und die Gattung in ihren ewigen Grenzen erhalten. Jener ist zwar ein edleres, aber ein ungleich weniger vollkommenes Wesen; dieser erscheint zwar durchgängig weniger edel, aber er ist dagegen desto vollkommener; denn das Edle liegt schon in dem Beweis eines großen Vermögens, aber das Vollkommene liegt in der Haltung

des Ganzen und in der wirklichen Tat." Blind hätte Schlegel sein müssen, wenn er sich selbst nicht durch diese Wertung getroffen sah. Wesen der Romantiker ist ohne Zweifel das Pochen auf den Satz des Properz „In magnis et voluisse sat est“. Sie alle setzten sich wie Schillers Idealisten ein Ziel im Unendlichen und versäumten darüber leicht, im Endlichen eine abgeschlossene Tat zu leisten. So meint es Fris Strich, wenn er „Vollendung“ und „Unendlichkeit“ einander entgegensetzt und nicht Vollendung, sondern Unendlichkeit für den Romantiker beansprucht. Strichs „Vollendung“ berührt sich mit dem Begriff der „Vollkommenheit“, mit dem die angeführten Worte Schillers arbeiten.

Schillers Realist ist Verstandes-, sein Idealist ist Vernunftmensch. Der bewußte Vernunftmensch Schlegel konnte aus jeder Wendung, die in Schillers Aufsatz auf Kosten des Idealisten dem Realisten Gutes nachsagt, eine Bestätigung für seinen Wahn erblicken, Schiller sei zum bloßen Verstandesmenschen herabgestiegen. Ahnte er wirklich nicht, was es Schiller gekostet haben mag, wieviel Selbstüberwindung zu betätigen war, seinem Gegenpol alles Recht zuzugestehen, das er zugestehen konnte und durfte, ohne unwahr zu werden? Im Hintergrund stand Schillers fester Entschluß, um der Totalität seines Menschentums wie seines Dichtens willen alles naive und realistische Verhalten hinzuzugewinnen, das ihm erreichbar war. Nichts verdachten ihm die Romantiker mehr als diese Übergriffe in ein Gebiet, das er achten gelernt hatte, und in das er nicht hineingeboren war. Ihr Spott etwa über „Das Lied von der Glocke“ entstammt demselben Grundsatz wie Schlegels Einwände gegen den Abschluß der Abhandlung „Über naive und sentimentalische Dichtung“. Da wie dort erblickten sie nur willige Preisgabe von Schillers wahren Dichterberuf und ungeschicktes Vornehmen einer Maske, hinter der sich ängstlich verbarg, was an Großem ihm ursprünglich eigen gewesen war.

Doch nun endlich zur Hauptsache. Schiller und Schlegel stützen sich gleichmäßig auf Kants Gegensatz Vernunft- und Verstandesmensch. Oder vielmehr sie entwickeln einen Gegensatz zwischen Menschen, gestützt auf Kants Gegensatz von Vernunft und Verstand. Nicht im Ausgangspunkt weichen die beiden Parteien voneinander ab, nur in den Folgerungen, die gezogen werden, in der Anwendung der Grenzscheidung Kants. Keineswegs darf ein anderer Gegensatz herangezogen, darf gesagt werden, Schlegel wehre sich als Irrationalist gegen den Rationalismus Schillers. Beide stehen auf demselben Boden, beide kämpfen für den Vernunftmenschen, beide wollen nachweisen, wieviel Vernunftmenschentum noch in manchem waltet, der grundsätzlich der Ver-

nunft widersprechen zu müssen glaubt. Wenn irrationales Verhalten in diesem Zusammenhang sich geltend macht, so kündigt es sich besonders bei Wilhelm Schlegel an. Friedrich will ihm beweisen, um wieviel mehr die Ansicht, die von Wilhelm vertreten wird, auf Vernunftansprüche zurückgeht, als Wilhelm glaubt. Das bestätigt vor allem die Äußerung Friedrichs über Jacobi. Nur der Mißbrauch, der seit einiger Zeit mit dem Begriff „Irrationalismus“ getrieben wird, konnte verhüllen, was doch so sonnenklar ist: Friedrich Schlegel geht von der ganzen Strenge der Begriffsnormen Kants aus, seine eignen Wertungen zu rechtfertigen. Was er seinem Bruder vorträgt, will nicht Irrationalismus gegen Verstand auspielen, sondern möchte — ganz wie Schiller auf Goethe zu wirken versuchte und wirkte — einem Vernunftverächter den wahren und hohen Begriff von Vernunft nachweisen, den sie in Kants Kritik hat.

Friedrich Schlegel ist fortschreitend auch andere Wege gegangen. Allein soweit er von Kant zu Fichte sich wendet, ist ihm Fichte nur der Vollender Kants, der noch unbedingter der Vernunft ihr Recht werden läßt. Erst die Abkehr von Fichte wählt Ziele, die dem Irrationalismus näher liegen. Dieser Abkehr war oben zu gedenken. Sie setzt sich in den Kölner Vorlesungen noch nicht durch, soweit sie nur mit Fichtes Mitteln über Fichte hinausstreben, ebenso wie Fichte mit Kants Mitteln über Kant hinausschritt.

Von den Kölner Vorlesungen ging ich aus, weil sie erhärten, wie viel noch nach dem Abschluß seiner Frühzeit Fichte, aber auch Kant für Schlegel bedeutete. Was er da gegen Kant vorbringt, lautet nicht viel anders als die frühen Einwände gegen Schiller. Wie Schiller wird Kant von Schlegel nicht getadelt, weil er der Vernunft zu viel Raum gibt; im Gegenteil meint Schlegel bei dem einen wie bei dem andern zuviel Verstandesmenschentum zu entdecken. Er selbst geht über Fichte hinaus, indem er der Vernunft und ihrem Bedürfnis nach Vereinheitlichung des Weltbilds noch ausdrücklicher das Führeramt zuweist.

Auch der Irrationalismus kann auf Vereinheitlichung des Weltbilds zielen. Allein nicht als Irrationalist, sondern als Anhänger Kants und Fichtes, als williger Vernunftmensch wirbt Schlegel um solche Einheit des Weltbilds. Darum kann er auch den Begriff „System“ zum Kennwort seiner Absichten erheben.

Das widerspricht nicht der Weltanschauung eines Hemsterhuis, hat indes ebensowenig seine eigentliche Voraussetzung in ihr. Es übernimmt vielmehr Kants und Fichtes Normen und sucht ihnen seelische, geschichtliche, sittliche, religiöse und künstlerische Erfahrung zu unterwerfen.